

# Vater werden ist nicht schwer ...

Diana Baumgarten, Karsten Kassner, Nina Wehner

**Bei der Frage, ob sie Vater werden wollen, stehen Männer heute gestiegenen Anforderungen gegenüber. Denn die Bedeutung von Vaterschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert.**

Möchte ich später selbst Familie haben? Wann ist der richtige Zeitpunkt dafür? Wäre es nicht doch schön gewesen, Kinder zu haben? Üblicherweise wird davon ausgegangen, dass sich vor allem Frauen mit diesen Fragen beschäftigen. Familie gilt als Frauensache, sowohl die Entscheidung für oder gegen Kinder als auch das Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Ob ein Mann im Lauf seines Lebens Kinder bekommt und was das für seinen Alltag bedeutet, steht gesellschaftlich nicht in gleicher Weise unter Beobachtung wie bei einer Frau.

Das gilt auch für das Thema Kinderlosigkeit, das in den Diskussionen um den demografischen Wandel vor allem als Frauenproblem betrachtet wird. Eine verwunderliche Einseitigkeit: Zwar wollen junge Erwachsene heute europaweit allgemein weniger Kinder bekommen als ihre Eltern – aber junge Männer sind mit ihren Kinderwünschen besonders zaghaft und liegen noch unterhalb der Vorstellungen ihrer Altersgenossinnen. Die gesellschaftliche Zuschreibung – Familienfrage gleich Frauenfrage – spiegelt sich auch in weiten Teilen der Forschung wider: Zur Sicht von Männern auf diese Fragen liegen bisher erstaunlich wenig Erkenntnisse vor, zumal in der Schweiz.

**Kinder oder keine?** In unserem SNF-Forschungsprojekt «Warum werden manche Männer Väter, andere nicht?» wurden 60 qualitative Interviews mit Schweizer Akademikern zum Thema Vaterschaft geführt. Dabei haben wir je hälftig mit Vätern und mit kinderlosen Männern aus drei verschiedenen Altersgruppen gesprochen. Wissen wollten wir, warum manche

Männer Väter werden und andere nicht. So trivial diese Frage klingen mag, so komplex sind doch die Antworten.

Auffallend ist zunächst, dass Kinderlosigkeit – ob gewollt oder nicht – auch für Männer rechtfertigungsbedürftig ist. Während bei kinderlosen Frauen oft zweimal nachgehakt wird, ob sie denn tatsächlich keine Kinder wollen, sie womöglich keine bekommen können oder ob der richtige Partner fehlt, werden kinderlosen Männern solche Fragen eher selten gestellt. Das Bedürfnis der Männer, in den Interviews trotzdem die eigene Situation zu erklären und zu rechtfertigen, verstehen wir als Hinweis auf ein geschlechtsübergreifendes gesellschaftliches Norm- und Wertgefüge: Kinder zu wollen und zu bekommen gilt auch für Männer als Normalität, dauerhafte Kinderlosigkeit hingegen bedeutet eine begründungspflichtige Abweichung.

Die Erklärungen der jeweils eigenen biografischen Situation führen mitten hinein in die Komplexität des Themas: Weder werden aus Kinderwünschen auch tatsächlich immer Kinder noch sind Männer ohne Kinderwunsch davor gefeit, doch noch irgendwann im Laufe ihres Lebens Vater zu werden. Vor allem aber ist für viele Männer gar nicht so klar, was sie überhaupt wollen. Eine konkrete Entscheidung wird gerne vertagt, die Frage unbeantwortet gelassen – das fällt offenbar oft leichter, als sich definitiv für oder gar endgültig gegen Kinder zu entscheiden.

**Abenteuer Vaterwerden** Elternschaft ist heute keine Selbstverständlichkeit mehr. Der Zugang zu sicheren Verhütungsmitteln macht sie zu einer biografischen Option, die sich auch für Männer mit vielen Fragen verknüpft: Was bedeutet es für mich, Vater zu werden? Was sind die Konsequenzen? Gibt es äussere oder innere Voraussetzungen, die ich individuell

erfüllen muss, bevor ich mich auf eine eigene Familie einlassen kann? Was für ein Vater will ich sein? Welche gesellschaftlichen Erwartungen an die Rolle als Vater nehme ich wahr?

In unseren Interviews zeigt sich, wie voraussetzungsvoll und vielschichtig bereits der Prozess des Vaterwerdens sein kann. Wenn Vaterschaft nicht das Produkt einer Unachtsamkeit ist, beginnt dieser Prozess meist weit vor dem Zeitpunkt der Zeugung des Kindes und erfordert die Herausbildung einer – inneren und äusseren – Bereitschaft, das Abenteuer Vaterwerden tatsächlich einzugehen.

«Ich fühle mich noch nicht parat zum Vatersein.» Diese Äusserung eines der Interviewpartner bringt exemplarisch zum Ausdruck, was für eine ganze Reihe der befragten Männer so oder in ähnlicher Form typisch ist. Allerdings kann «Paratwerden» und «Paratsein» ganz Unterschiedliches und zum Teil auch Widersprüchliches bedeuten und muss keineswegs immer als bewusster Prozess ablaufen.

Gemeint ist damit, dass sich ein Mann noch nicht bereit fühlt für die mit Vaterschaft verbundene Aufgabe – bezogen auf die eigene Person wie auch den Punkt im Leben, an dem er gerade steht. «Aufgabe» ist hier bewusst doppelsinnig gemeint: einerseits im Sinn der empfundenen Anforderungen und Verantwortlichkeiten, die mit der Vaterschaft einhergehen, andererseits im Sinn des Aufgebens einer Lebensphase, mit der die Idee von Freiheit, Unabhängigkeit und Ungebundenheit verbunden ist. «Paratsein» in diesem Sinn bedeutet also, sich darauf einzulassen, den Übertritt in eine andere Lebensphase zu vollziehen. Vaterschaft ist also mehr als ein Wechsel der Position in der Generationenfolge. Sie ist eine spezifische biografische Position und damit ein entscheidender Schritt im Lebensverlauf eines Manns.

Die Vorstellungen davon, welche Anforderungen, aber auch welche Freuden die Vaterschaft mit sich bringt, sind vielschichtig. Dies spiegelt sich in einer Palette unterschiedlicher Gefühle wider, die auf dem Weg zum «Paratsein» sortiert werden müssen. Ein wesentlicher Aspekt dabei ist die Frage nach den eigenen fürsorglichen und erzieherischen Kompetenzen, also nach der

eigenen Rolle im Entwicklungsprozess des Kinds. Gerade hier fühlen sich Männer oft unsicher. «Paratwerden» in diesem Sinn bedeutet, Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten zu entwickeln, den Bedürfnissen eines (kleinen) Kinds gerecht zu werden und emotional in der Lage zu sein, eine eigenständige und stabile Vater-Kind-Beziehung aufzubauen. In diesen Prozess hinein spielen Erwartungen an die eigene persönliche Reife, bisherige Erfahrungen im Umgang mit Kindern und besonders die Qualität und Stabilität der Beziehung zur Partnerin.

**Gewandelte Ansprüche** Aus der Perspektive der Geschlechterforschung sind dabei vor allem zwei Dinge auffällig: Zum einen zeigt sich in den Interviews, dass die Männer den Frauen in aller Regel wie selbstverständlich quasi-natürliche Kompetenzen im Umgang mit dem Kind zuschreiben. In ihrer Vorstellungswelt haben die Mütter gewissermassen automatisch und von vornherein eine innige Beziehung zum Kind – ein Zustand, der auf die körperliche Nähe während der Schwangerschaft zurückgeführt wird und sich im Stillen weiter fortsetzt.

Im Gegensatz dazu stellen sich viele der interviewten Männer die eigene Beziehung zum Kind als etwas vor, was nicht ohne weiteres vorhanden, sondern eine Aufgabe ist, die angegangen und dauerhaft bewältigt werden muss. Im Rückgriff auf geschlechtstypische Deutungsmuster stellen so die Beteiligten selbst gerade beim Thema Mutterschaft und Vaterschaft Geschlechterdifferenzen her – bis in das eigene Erleben hinein.

Zum andern zeigen unsere Interviews deutlich, dass die Vorstellungen von Vaterschaft in Bewegung geraten sind. Das traditionelle Bild des meist abwesenden Vaters, der für die ausserfamiliale Lebenswelt steht und vornehmlich strafende Instanz für das Kind ist, wird von einem neuen Vaterbild überlagert. Dieses ist gekennzeichnet durch die Idee eines aktiven, emotional zugewandten und so weit wie möglich präsenten Vaters, der Bindungen zum Kind aufbaut und sich seiner Verantwortung als Beziehungspartner stellt. Das alte, traditionelle Vaterbild haben einige der Interviewpartner noch bei ihren Vätern unmittelbar erlebt. Das gewandelte Verständnis von Väterlichkeit hingegen wird als zunehmend gesellschaftlich gewünschtes

Leitbild begriffen. Es drückt eine gesellschaftliche Erwartung aus, der sich moderne Väter heutzutage stellen müssen, ist oft aber auch Teil des eigenen, individuellen Selbstverständnisses.

**Ambivalenzen und Dilemmata** Trotz der weiter bestehenden tradierten Unterschiede zwischen den Geschlechtern finden mit Blick auf Vaterschaft – und damit auch auf Männlichkeit – zugleich bedeutsame Veränderungsprozesse statt. Sie sind allerdings durch Ambivalenzen und Ungleichzeitigkeiten gekennzeichnet. Sichtbar wird dies besonders an der anhaltenden Bedeutung des Konzepts des Familienernährers: Während viele Männer anwesende und fürsorgliche Väter für ihre Kinder sein wollen, fühlen sie sich zugleich noch immer an das Leitbild des Ernährers gebunden, der hauptsächlich und dauerhaft für den Unterhalt seiner Familie sorgt.

**Männer sollen und wollen sowohl präzente Väter als auch Ernährer sein – ein strukturelles Dilemma: Vater schöpft seinen Kindern das Mittagessen (Bild: Keystone/Gaetan Bally).**



Die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen hat hier bislang keine spürbare Entlastung gebracht. Neben den gestiegenen Ansprüchen und Wünschen an Vaterschaft besteht die Norm der männlichen (Vollzeit-)Erwerbstätigkeit fort. Männer sollen und wollen also beides gleichzeitig sein: präzenter Vater *und* Ernährer – ein strukturelles Dilemma, soweit sie beiden Ansprüchen mit ausreichendem Pensum an Zeit gerecht werden wollen.

Dies ist ein wesentlicher Grund dafür, dass sich die faktische Arbeitsteilung beim Übergang zur Elternschaft häufig wieder retraditionalisiert. Dagegen machen einige der Interviewpartner aktive Vaterschaft zur Bedingung von Familiengründung: Wenn Vater, dann richtig – dann auch mit Einschränkung der Erwerbsarbeit. Für wiederum andere führen gerade die eigenen Ansprüche an aktive Vaterschaft zu einem Entscheid gegen Kinder – zumindest solange ihre berufliche Situation ein umfassenderes Engagement als Vater nicht erlaubt.

Betrachtet man Vaterschaft und Familie, so bewegt sich derzeit einiges im Verhältnis der Geschlechter. Hier ist ein Wandel bisher deutlicher zu spüren als in der Berufswelt, wo ein Vollzeitpensum für Männer noch immer die Regel ist. Dennoch ist es auch für sie zunehmend notwendig, sich im Spannungsfeld von Beruf und Familie neu zu positionieren. Und gerade die Zögerlichkeit und Unentschlossenheit der (noch) kinderlosen Männer zeigt dabei, mit welcher gestiegenen und zum Teil widersprüchlichen Anforderungen sich Männer heute auseinandersetzen müssen, wenn sie vor der Frage stehen: Will ich Vater werden oder nicht? ■

Diana Baumgarten, M.A., Dipl. Soz. Karsten Kassner und Nina Wehner, M.A., arbeiten am Zentrum Gender Studies der Universität Basel.